

NEUES BAUEN IN LANGENTHAL

Zu Willy Boesigers Bauten an der Mittelstrasse, 1928–1931

MARTIN MATTER

«Neues Bauen» nannten die Zeitgenossen der zwanziger und dreissiger Jahre das Aufkommen einer Architektur, die sich gradlinig und schnörkellos gab. Was damals «Neues Bauen» war, ist heute bereits Architekturgeschichte. Deshalb suchen wir, in der Gegenwart einer Postmoderne, bereits nach den «Spuren der Moderne» in der Vergangenheit.¹

Die Moderne hat selbstverständlich in den Städten die meisten Spuren hinterlassen; einige hervorragende Beispiele befinden sich aber auch in der Provinz. Im Oberaargau waren es in erster Linie zwei aufstrebende, von der Industrie geprägte Ortschaften, die sich als fruchtbare Böden für die Moderne erwiesen: das Städtchen Wangen an der Aare mit den Fabrikbauten Alfred Roths² und die Metropole Langenthal, mit der wir uns im folgenden näher befassen.

Langenthal als Gartenstadt

Wie sah dieses Langenthal in den zwanziger Jahren aus? Ein grosses Dorf, geprägt von den Industriebetrieben, die sich um die Jahrhundertwende dort angesiedelt hatten, aber gewiss keine Stadt. Langenthal sei arm an hervorragenden Baudenkmalern, stellte der ehemalige Bauverwalter Eugen Kohler 1932 fest: «Unser von jeher ein grosses Einzugsgebiet beherrschender Markt- und Handelsplatz sowie ein mannigfaches Gewerbe und blühende Industrien brachten es mit sich, dass der Bürger im allgemeinen wenig Zeit und Mittel für Luxus und Idealwerte hatte; sein Sinnen und Trachten war mehr auf geschäftliche Betriebsamkeit eingestellt, daher auch die meist einfache Lebenshaltung und das vorwiegend praktischen Zwecken dienende nüchterne Bauen.»³

Eine Ausnahme von dieser Regel war das 1914–1916 erbaute Stadttheater mit seiner historisierenden Bauweise, mit seinen Säulen, Pilastern,

Balustraden, Vasen und Masken. Aber diese Ausnahme bestätigte nur die Regel: Es war der ehemalige Stadtbaumeister von Zürich, Arnold Geiser, der mit seinem Testament den entscheidenden Anstoss für den Theaterbau gab, und es waren die Zuger Architekten Keiser & Bracher, die das Theater entwarfen.⁴

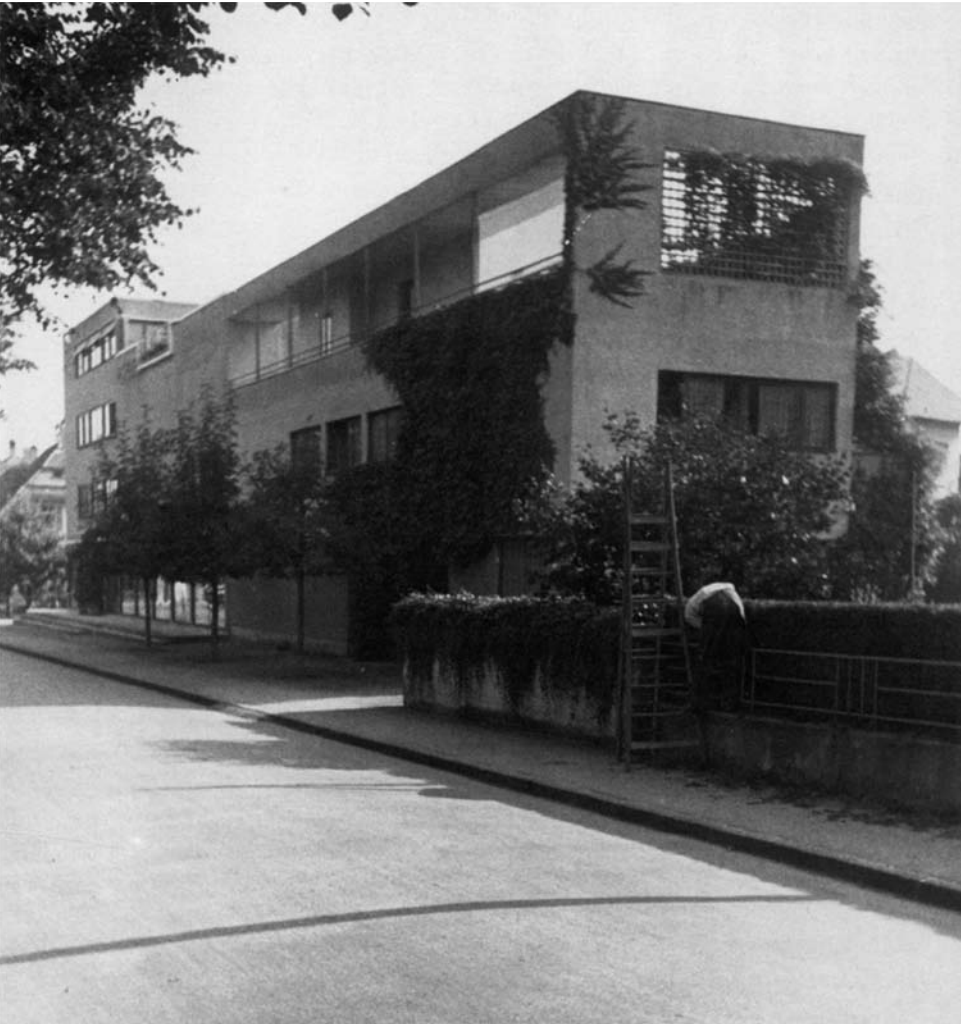
Trotz des Stadttheaters war Langenthal keine Stadt. In den zwanziger Jahren entstand allenfalls das, was man zu dieser Zeit eine Gartenstadt nannte: Da sprossen die kleinbürgerlichen Residenzen im «Lehrerquartier» am Rumiweg und anderswo.

«Der Gedanke, ein eigenes Heim mit Garten zu besitzen, ist bei uns manchem Familienvater als stiller Wunsch tief eingepägt. Mancher sehnt sich nach einem eigenen Heim, aber er wagt nicht, an die Erstellung eines solchen zu gehen, weil er seine finanziellen Mittel als zu klein beurteilt», heisst es in einem Bericht des «Langenthaler Tagblatts» zur Wanderausstellung «Das Kleinhaus», die im August 1928 in der Turnhalle Station machte. Die Schau sollte «zeigen, dass in allen Teilen der Schweiz unter den verschiedensten Verhältnissen sehr befriedigende Lösungen des Problems des Eigenheims auch für den einfachen Arbeiter gefunden worden sind»⁵.

In Langenthal wenigstens waren solche Lösungen noch nicht gefunden worden. Es sei zwar in den letzten Jahren wirklich sehr viel gebaut worden, schrieb das «Langenthaler Tagblatt» 1929. Der Wohnungszuwachs in den fünf Jahren 1924–1928 habe 259 Wohnungen betragen. Aber: «Zur Hauptsache sind diese in Einfamilienhäusern untergebracht, die aus Kreisen der Beamten und Angestellten bewohnt sind. Arbeiterwohnungen, die so bitter notwendig wären und an denen es in unserer Gemeinde ganz erheblich fehlt, wurden sozusagen keine erstellt.»⁶

Offensichtlich fanden die Arbeiter(innen) in der Gartenstadt Langenthal keinen Platz. Während die Obdachlosen in der alten Markthalle hausen mussten, erlebten andere die sprichwörtlichen goldenen zwanziger Jahre. Von der heilen Welt in der guten alten Zeit erzählte der Langenthaler Hans Grogg: «Abends hatten die Leute Zeit zu einem Plauderstündchen auf dem Bänklein vor dem Hause. Wenn die Nacht hereinbrach, wurde es still auf den Strassen und Plätzen – trotz der 33 Wirtschaften; kurz, das war eine goldene Zeit!»⁷

Unterdessen widmete sich der Verschönerungsverein Langenthal ganz dem Gartenparadies: 1923 durfte der Verein in der Marktgasse Linden pflanzen, und 1929 schrieb er zum erstenmal einen Blumen- und Pflanzen-



Das Langenthaler «Corbusier-Haus», Blick auf Mittelstrasse 15.

schmuckwettbewerb aus, um das Ideal der Gartenstadt einer breiten Öffentlichkeit näherzubringen.⁸ Das Ergebnis all dieser Bestrebungen war offenbar befriedigend: «Wer aber Verständnis hat für ein fleissiges, recht-schaffenes Völklein, der wird an unserer Ortschaft mit ihren überall ersichtlichen Zeichen der Arbeit, des Wohlstandes und der Zufriedenheit seine helle Freude haben!» schrieb die Verkehrskommission 1935 in ihrem «Führer durch Langenthal»⁹.

Willy Boesigers Weg nach Paris

Mitten in diese selbstzufriedene Gartenstadt pflanzte 1928 ein junger Architekt namens Willy Boesiger ein ganz ungewohntes Gebäude, das sofort Aufsehen erregte. Damit hatte das «Neue Bauen» in Langenthal begonnen.

Der Bauherr dieses Gebäudes war Jakob Bösigler (1879–1942), der Vater des Architekten. Er war in Untersteckholz aufgewachsen und hatte, nach seinen Lehr- und Wanderjahren, 1895 den Betrieb von Schreinermeister Herzig in der Langenthaler «Farb» übernommen und Hermine, die Tochter des Spenglermeisters Sägesser, geheiratet. Hermine Bösigler brachte zwei Kinder zur Welt: Max (1897) und Willy (1904).¹⁰

Beide Söhne blieben auf ihre Weise dem Bauhandwerk treu: Max wurde Schreinermeister und übernahm 1932 das Geschäft von seinem Vater. Willy schickte sich an, den Beruf eines Bauzeichners zu erlernen, und fand eine Lehrstelle bei der Firma Hector Egger AG. Geschäftsführer Hector Egger (1880–1956) hatte selbst ein Architekturstudium an der Technischen Hochschule Stuttgart absolviert. Ob er das Talent des Lehrlings damals erkannte, ist uns nicht bekannt.

Nach abgeschlossener Lehre besuchte Willy Bösigler das Technikum in Burgdorf, um seine Kenntnisse des Hochbaus zu vertiefen. Dort schloss er 1925 mit dem Diplom ab und machte sich auf die Wanderschaft. Im Architekturbüro von Emile Wolf in Strassburg fand er eine Zeichnerstelle; Wolf liess ihn selbständig an Wettbewerbsprojekten arbeiten. Obwohl er unkonventionell entwarf, hatte Willy Bösigler, der sich nun Boesiger schrieb, Erfolg: Er gewann den ersten Preis eines Wettbewerbs für ein jüdisches Kinderheim. Boesigers Vorbilder waren die französischen Avantgardisten; um sich ihnen zu nähern, zog er 1927 nach Paris. In der Weltstadt lernte Boesiger die Künstlercafés kennen und schätzen – eine Institution des



Willy Boesiger in jungen Jahren.
Alle Aufnahmen dieses Artikels stammen aus dem Archiv Bösigers.

Kulturlebens, um die er sich später in Zürich (wo er 1935 das Café Select eröffnete) verdient gemacht hat. An diesen Treffpunkten der Pariser Avantgarde machte er die Bekanntschaft jenes Mannes, der ihn massgeblich prägen und sein Leben lang beschäftigen sollte: Charles-Edouard Jeanneret, genannt Le Corbusier.

Willy Boesiger und Le Corbusier

Le Corbusier war einer der bedeutendsten Wegbereiter der Moderne in der Architektur. Aufgewachsen in La Chaux-de-Fonds, war er 1917 nach Paris übersiedelt und hatte dort die Zeitschrift «L'Esprit Nouveau» begründet. Darin publizierte Le Corbusier seine bahnbrechenden Ansichten über Architektur.

«La maison est une machine à habiter», predigte Le Corbusier. Die «Wohnmaschine» sollte die einfachen, ja standardisierten Bedürfnisse der Massen auf eine zweckmässige Weise befriedigen, das heisst: ihnen Schutz vor Kälte, Regen und Dieben gewähren. Die Architekten als Ingenieure der «Wohnmaschine» sollten von den Errungenschaften der Technik Gebrauch machen und neuzeitliche Baustoffe wie Stahl, Glas und Eisenbeton benutzen.

Von diesem «Esprit Nouveau» war die Pariser Avantgarde beseelt, als Boesiger ankam. Nachdem er kurze Zeit beim Architekten André Lursat gearbeitet hatte, fand er eine Stelle bei Le Corbusier selber, in dessen Atelier an der Rue de Sèvres. Dort arbeitete, neben Architekten aus Tokio, Zagreb und Barcelona, schon der Wangener Alfred Roth, der berichtet: «Wir bildeten zusammen eine fröhliche Freundesgruppe mit begeistertem Arbeits-einsatz und voller Verehrung für unseren Meister.»¹¹

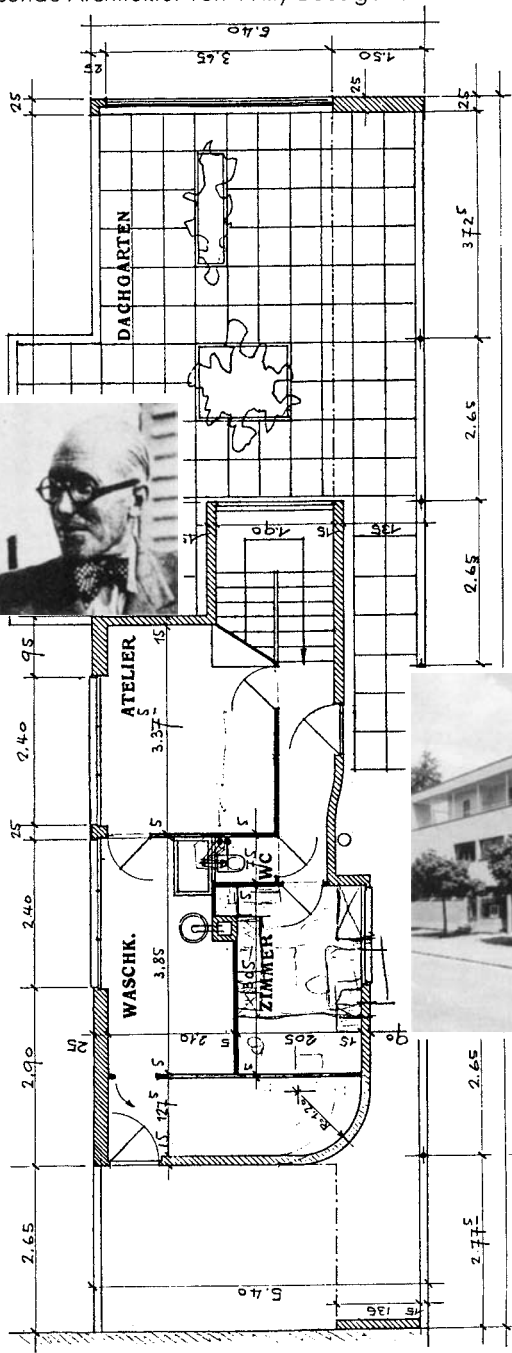
Willy Boesiger entwickelte später ein besonders enges Verhältnis zu Le Corbusier. Nachdem er in einem feuchten Keller des Ateliers verschimmelnde Pläne seines Meisters entdeckt hatte, setzte sich Boesiger dafür ein, das «Œuvre complet» Le Corbusiers zu publizieren. Der erste Band, den Boesiger zusammen mit seinem Freund Oscar Stonorov gestaltet hatte, erschien 1929 im Verlag von Hans Girsberger in Zürich. «Als dann das voller Abenteuerlust begonnene Werk nach weiteren Bänden rief, hat sich Willy Boesiger in nie erlahmender Treue, Selbstlosigkeit und einer die eigenen Interessen völlig zurückstellenden Bescheidenheit in den Dienst dieser Aufgabe gestellt», anerkannte Girsberger später.¹² Der achte und letzte Band des «Œuvre complet» wurde 1970 veröffentlicht. Die ETH Zürich verlieh Willy Boesiger 1980 den Ehrendokortitel für dessen herausgeberische Leistung.

Wie sehr Le Corbusier Boesiger schätzte, zeigt ein Brief, den der Meister in der Nacht des 7. September 1957 schrieb. Er bedankte sich darin für eine von Boesiger gestaltete Wanderausstellung – wörtlich: «Laissez-moi vous le dire ici, en profonde amitié: Vous êtes un chic type. Et il y a longtemps que ça dure! (...) Vous êtes de ma famille.»¹³ Willy Boesiger selber erinnerte

▷ Werbegrafik der Firma Böesiger, Langenthal 1991. Foto Haus Mittelstrasse 15 und Plan Willy Boesiger vom 10. März 1930. Foto Willy Boesiger mit Le Corbusier, aufgenommen in Zürich 1941. Bild aus: Alfred Roth, Begegnung mit Pionieren.

MITTELSTRASSE 15 LANGENTHAL

Wegweisende Architektur von Willy Boesiger und Le Corbusier



10. März 1930
W.B.

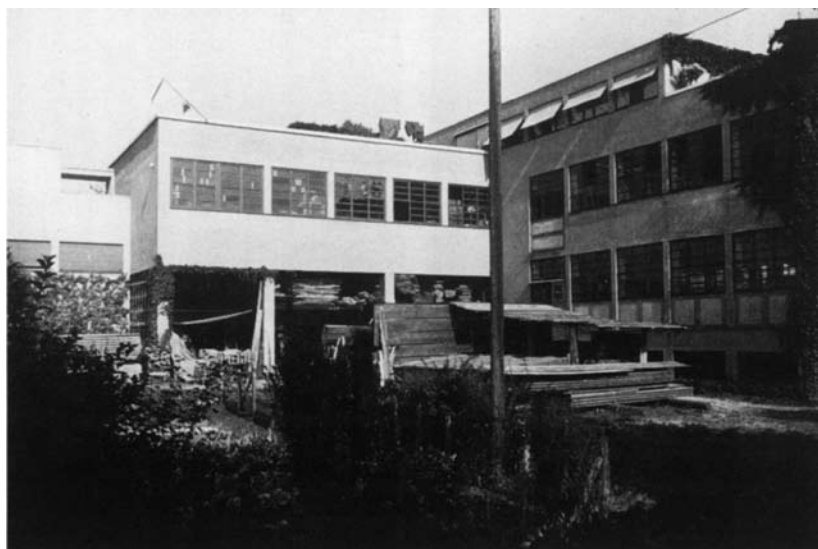
Boesiger
Le Corbusier



DACHGESCHOSS



Die Fassade mit dem Verkaufsladen an der Mittelstrasse.



Blick in den Hof des Eckgebäudes Mittelstrasse 15 mit Werkstatt, Wohnung und Dachgarten.

sich nach dem Tode Le Corbusiers an «die vielen Stunden und Tage, die ich mit Le Corbusier an der Rue de Sèvres, bei ihm zu Hause an der Rue Nungesser-et-Coli oder in seiner Ferienklause in Cap Martin verbrachte. Ich habe mit ihm und seiner Frau Yvonne viele Stunden der Auseinandersetzung oder des Humors bei einem Pastis verbracht.»¹⁴

Die Möbelfabrik an der Mittelstrasse

Aber kehren wir zurück in das Langenthal der zwanziger Jahre. Die 1923 in der Schweiz einsetzende gute Konjunktur hatte, wie bereits erwähnt, die Bautätigkeit angeregt. Auch die Firma Bösiger, die sich mit Innenausbau und Möbelfabrikation beschäftigte, dürfte von der günstigen Wirtschaftslage profitiert haben.

Der Betrieb zählte wahrscheinlich gegen zwanzig Angestellte. Aber die Produktionsanlagen waren veraltet. Die Maschinen wurden zum Teil noch mit Wasserkraft der Langete angetrieben. Eine Modernisierung tat not: Neue Maschinen mussten angeschafft und installiert werden. Die Firma Bösiger entwickelte sich damit vom Gewerbe- zum Industriebetrieb: Ab 1930 lieferte Jakob Bösiger seriemässig hergestellte Möbel an die Verkaufsfirma «Möbel Pfister», das heisst, er produzierte für den nationalen Markt. Andererseits wollte Bösiger das eigene Verkaufsgeschäft weiterführen und das Unternehmen als Familienbetrieb erhalten. Die Geburt eines Enkels, Max Bösiger, im Jahre 1926 bekräftigte diesen Entschluss.

Als Jakob Bösiger 1928 das Bauprogramm für einen Neubau entwarf, da mussten alle diese Ziele unter einen Hut gebracht werden. Der Neubau sollte sowohl einen rationellen Maschinensaal als auch ein gefälliges Verkaufslokal und noch dazu zwei Wohnungen der Familie Bösiger umfassen. Diese schwierige, zugleich aber spannende Aufgabe für einen Architekten stellte Jakob Bösiger seinem inzwischen 24jährigen Sohn Willy.

Willy Boesiger begann mit der Arbeit am Bauprojekt Mittelstrasse 13 während seines Aufenthalts in Paris, im Atelier an der Rue de Sèvres. «Le Corbusier war an meinen Entwürfen sehr interessiert und sparte nicht mit klugen Anregungen», berichtete Boesiger später.¹⁵ Wahrscheinlich die bedeutendste Anregung, die der junge Architekt von seinem Meister empfing, war der Dachgarten. Ein Dachgarten drängte sich auf, weil das ganze nicht überbaute Terrain als Lager- und Arbeitsplatz für die Möbelfabrik

bestimmt war. Auf ebener Erde blieb also kein Platz für eine Gartenfläche übrig.

Dem Dachgarten verdankt das Gebäude seine Stellung in der Architekturgeschichte, denn es handelte sich um das erste Haus mit Dachgarten in der Schweiz (allerdings nicht, wie manchmal erzählt wird, um das erste Flachdach der Schweiz). Die moderne Qualität des Hauses erschöpft sich aber keineswegs in der Form seiner Bedachung. Architekturhistoriker weisen darüber hinaus auf die klare Volumetrie, die glatt verputzten Fassaden und auf die Fensterbänder hin.¹⁶ Das Haus birgt weitere, von aussen unsichtbare Qualitäten: Seine tragende Struktur ist ein Stahlbetongerüst; die Pfeiler stehen in Achsenabständen von 2,5 mal 5 Metern. Sie entlasten die Wände von ihrer Tragfunktion und erlauben damit eine freie Gestaltung und Einrichtung des Innenraumes.¹⁷

Auf eine solche moderne Konstruktion war indessen die Langenthaler Baubehörde nicht gefasst, als Jakob Bösiger am 16. Oktober 1928 sein Baugesuch einreichte. Die Baukommission pochte zunächst auf das lokale Baureglement, welches die Dicke der Umfassungsmauern auf den Zentimeter genau bestimmte. Später verlangte die Baukommission ein Gutachten über die statischen Berechnungen. Sie beteuerte: «Es liegt uns ferne, Ihnen bei der Ausführung Ihres Neubaus Schwierigkeiten in den Weg zu legen; wir sind es Ihnen und der Öffentlichkeit aber schuldig, darüber zu wachen, dass bei dieser neuen Bauart, die andernorts schon mehrmals zu Katastrophen führte, alles angewendet wird, um solches zu verhüten.»¹⁸

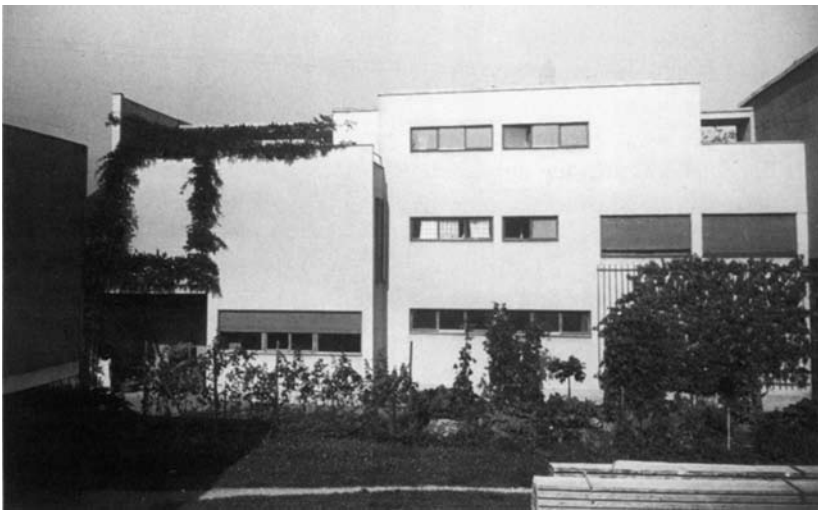
Die Bauarbeiten hatten bereits begonnen, als der Berner Ingenieur W. Siegfried Mitte Dezember sein Gutachten ablieferte. Die statischen Verbesserungen, die Siegfried empfahl, wurden dem Bauherrn zur Auflage gemacht. Noch im Dezember teilte Willy Boesiger, der sich inzwischen in Zürich aufhielt, der Baukommission mit, «dass die noch nicht ausgeführten Eisenbetonarbeiten der Firma Siegfried, Ingenieurbureau in Bern, übertragen worden sind»¹⁹. Die Angelegenheit war damit bereinigt, und die Baubewilligung wurde nachträglich, am 22. April 1929, vom Regierungsstatthalter erteilt.

«Das wäre Bolschewismus»

Die Nachbarn hatten, soweit uns bekannt ist, keine Einsprachen gegen das Bauprojekt erhoben. Dass die neue Mittelstrasse 13 Aufsehen erregte und



Die Inneneinrichtung stand anfangs noch in einem Gegensatz zum avantgardistischen Äusseren des Gebäudes.



Die hofseitige Fassade der Mittelstrasse 15 mit dem bereits überwucherten Balkon und Dachgarten.

sogar Kritik provozierte, ist allerdings überliefert. Willy Boesiger selbst erzählte die folgende Episode: «Noch während des Studiums des Baues suchte mich eines Tages mein Bauherr auf, bewaffnet mit einem kleinen, rot gebundenen Büchlein, betitelt: «Krisis der Architektur» von Alexander von Senger. Ein intimer Freund hatte es ihm persönlich mit der Bemerkung überbracht: «Lies diese schändlichen Tatsachen. Du wirst doch in unsere Gemeinde kein Flachdachhaus hineinstellen wollen – das wäre Bolschewismus.» Wir lasen das Büchlein – es wirkte anfänglich niederschmetternd.»²⁰

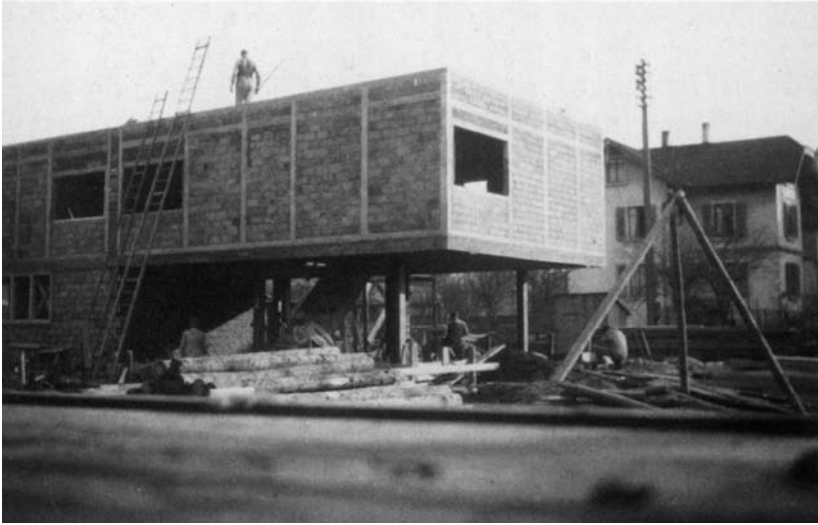
Niederschmetternd auf die Bewunderer Le Corbusiers wirkte zum Beispiel die folgende Stelle: «Der Anblick einer guten Architektur löst im Kulturmenschen Gefühle der Wärme, der Steigerung des Lebensgefühls aus. Le Corbusier erzeugt gegenteilige Zustände. Man fröstelt, das Lebensgefühl erschlafft (eine Dame nannte einen solchen Bau ein Selbstmordhaus), man empfindet eine innere Aushöhlung, eine Art angstvoller Entseelung.»²¹

Aber der Bauherr und sein Architekt richteten sich wieder auf, indem sie die beiden Bücher Le Corbusiers («Vers une Architecture» und «Urbanisme») sowie dessen Artikel aus dem «Esprit Nouveau» studierten. Mit sichtlicher Erleichterung und mit gespannter Freude, berichtete Willy Boesiger, habe sein Vater eine Woche später erklärt: «Wir bauen.»

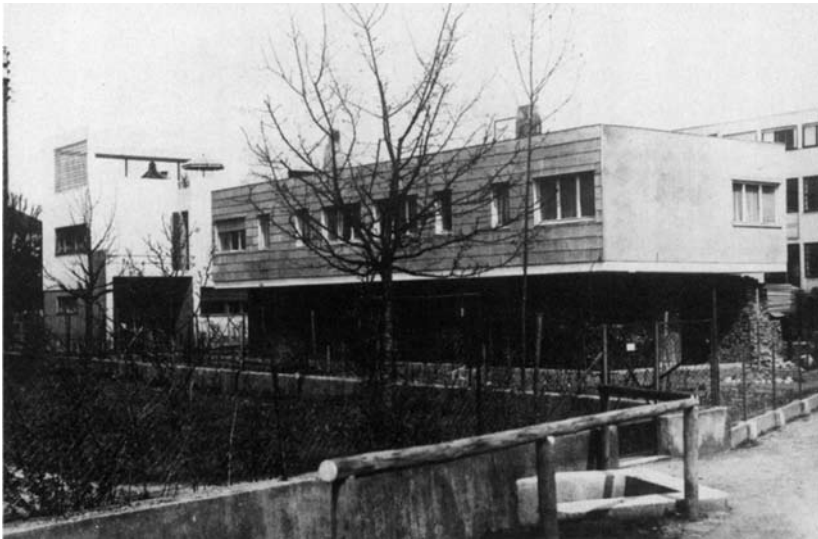
Der Architekt hatte zwar seinen Vater, aber noch nicht die Öffentlichkeit überzeugt. Was manche Nachbarn an der Mittelstrasse von Boesigers Neubauplänen hielten, das verrät eine Notiz im «Langenthaler Tagblatt» vom 9. November 1928: «Barbarisch heisst es heutzutage der zufriedene Zeitgenosse, wenn der liebe Nachbar ihm neben sein niedliches Chalet einen modernen Corbusierbau mit flachem Dache setzt.» Anscheinend entzündete sich die Kritik vor allem am Flachdach.

Es war indessen kein Sturm der Entrüstung, der über Langenthal fegte. In den Leserbriefspalten blieb es still, und die lokalen Handwerker liessen sich Bösigers Aufträge nicht entgehen. Der Löwenanteil ging an die Baufirma Hector Egger, aber auch Bösigers Nachbarn an der Mittelstrasse – der Spenglermeister Hulliger, der Elektriker Wahl und andere – waren beschäftigt. Abgesehen von den Sägerei- und Holzbearbeitungseinrichtungen, die aus Basel geliefert wurden, war der ganze Neubau ein Werk des Langenthaler Baugewerbes.

Der Rohbau war im Frühjahr 1929 fertig erstellt; im Oktober konnte die Fabrikanlage vom eidgenössischen Fabrikinspektor begutachtet werden, und Mitte November war der Neubau vollendet. Er kostete zusammen-



Das Standardhaus im Bau – der Grundriss im Erdgeschoss konnte frei gestaltet werden.



Zwei Arbeiterfamilien bewohnten das Standardhaus nach seiner Fertigstellung.

gerechnet etwa 150 000 Franken. Das Architektenhonorar für Willy Boesiger betrug 5000 Franken.

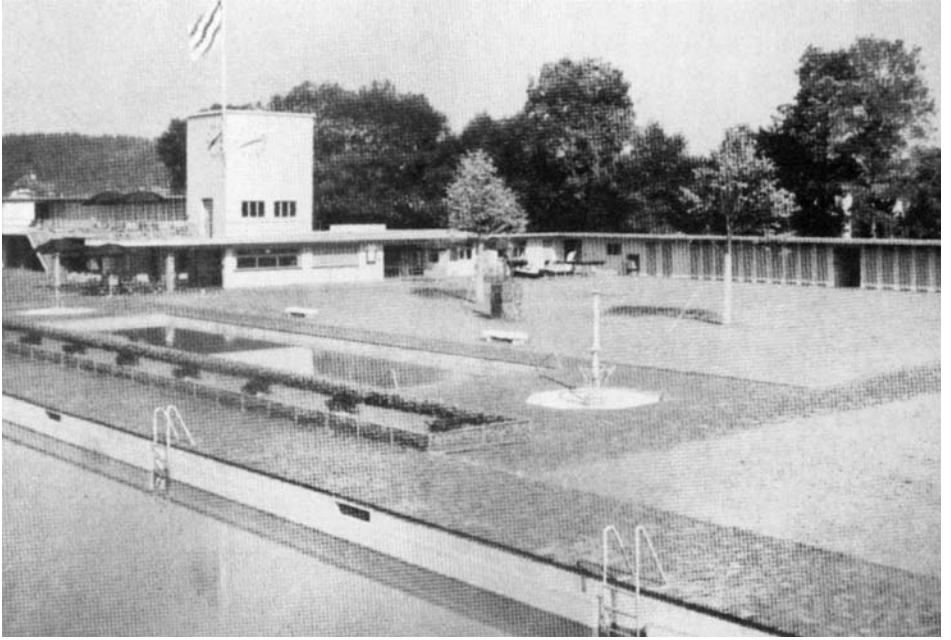
In einer Baureportage des «Langenthaler Tagblatts» fand Willy Boesigers Zürcher Kollege Oscar Stonorov Gelegenheit, für die moderne Architektur zu werben. Über das Haus an der Mittelstrasse schrieb er: «Das Gebäude bringt durch die Disziplin seiner Komposition einen vollkommen neuen Massstab in die Umgebung. Es ist heiter, freudig, aber bestimmt. Es wirkt grösser, freier, monumentaler, weil es einen Massstab besitzt. Es hat eine Würde und lässt die Präsentation beiseite. (...) Es blickt offen und geradeaus und zeigt: (...) Ich habe nichts an mir, das nicht zu etwas diente: Durch das Glas sehe ich, durch die Fenster atme ich, auf meinem Dach geht man spazieren. (...) Ich könnte ebenso gut unordentlich und vielleicht sachlicher aussehen, oder man könnte gar mit Verzierungen meine Blössen zu decken. Aber der mich gebaut hat, liebt die einfache Ordnung und die schmucklose Wahrheit der Geometrie, und ihre Schönheit geht ihm über alles.»²²

Undichte Flachdächer

Oscar Stonorov begnügte sich aber nicht damit, die Schönheit der Geometrie anzupreisen, sondern versuchte, die praktischen Vorteile des «Neuen Bauens» herauszustreichen. «Es wird manchen überzeugen, dass dieses Haus ganz einfach viel weniger gekostet hat, als wenn es «ortsüblich» erstellt worden wäre», schrieb Stonorov – und verstieg sich zu der Behauptung, in Zukunft werde kein Bauherr der Schweiz mehr seine Bauten steil decken, weil jeder wisse, wieviel ein flaches Dach an Reparaturen spare.

Wieviel ein flaches Dach an Reparaturen verursachte, sollte der Bauherr anschliessend erfahren. Bereits in der Wintersaison 1929/30 zeigte sich, dass das Flachdach undicht war. Es entstanden grosse Wasserflecken an den Fassaden; im Frühling zeigten sich Risse, so dass der Verputz in Stücken herunterfiel. Das Flickwerk des Dachdeckers Egger aus Langenthal, der eine zehnjährige Garantie für das Flachdach übernommen hatte, genügte nicht.

▷ Die Moderne fasst Fuss in Langenthal: Der Neubau von Gottfried Anliker und das Schwimmbad nach den Plänen Hector Eggerts. (Bildnachweis: Urs Graf, Spuren der Moderne im Kanton Bern, S. 263 und 265.)



Im Frühjahr 1932 liess Jakob Bösigler die sogenannte Tropicalisation durch einen Asphaltbelag ersetzen. Die Gesamtkosten der Reparaturen beliefen sich auf etwa 4000 Franken.²³

Diese schlechten Erfahrungen mit dem Flachdach zeitigten aber keine abschreckende Wirkung – im Gegenteil: 1930/31 baute Jakob Bösigler nach den Plänen seines Sohnes ein Doppelhaus für zwei Arbeiterfamilien, und zwar mit einem Flachdach, das sich später als undicht erwies und ohne Kenntnis des Architekten ein Satteldach aufgesetzt erhielt, obwohl dieser Eingriff dem architektonischen Charakter des Gebäudes ganz und gar zuwiderlief.

Standardhaus und Erweiterungsbau

Willy Boesiger hatte sich bemüht, eine moderne «Wohnung für das Existenzminimum» zu entwerfen. Er sprach in diesem Zusammenhang von einem «Standardhaus». Das Arbeiter-Doppelhaus an der Mittelstrasse 11d war also nicht mehr und nicht weniger als ein Versuchsprojekt für einen grösseren Plan, den schon Le Corbusier vorgezeichnet hatte. Le Corbusier wollte billige Wohnhäuser in Serie herstellen – die «Wohnmaschine» sollte die Wohnungsnot der Arbeiterklasse lindern. Ihm zufolge stand die bürgerliche Gesellschaft vor der Wahl: «Architecture ou Révolution»²⁴.

Um eine massenhafte Produktion zu ermöglichen, plante Willy Boesiger sein «Standardhaus» so rationell wie möglich. Er verzichtete beispielsweise auf ein Kellergeschoss und verwendete Materialien, die noch unerprobt waren und die sich nicht bewährten.²⁵ Das Arbeiter-Doppelhaus blieb aus diesem Grund ein Einzelstück – und auch ein Zeugnis für das soziale Engagement des Bauherrn und seines Architekten.

Zur gleichen Zeit wie das «Standardhaus» entstand 1930/31 das Wohn- und Geschäftshaus an der Mittelstrasse 15, ebenfalls mit Flachdach und mit einem Dachgarten. Dieser «Erweiterungsbau» schloss beinahe nahtlos an die Möbelfabrik Bösigler an und bildete mit jener zusammen ein organisches Ganzes. Die Pläne waren – vielleicht schon 1928 – auf dem Reissbrett Willy Boesigers entstanden; als Bauherr trat aber diesmal nicht sein Vater auf, sondern ein Verwandter der Familie, der Textilkaufmann Carl Müller-Stampfli.

Weitere Verbreitung des «Neuen Bauens»

Dass nun auch andere Bauherren das «Neue Bauen» entdeckten und im Gefolge der Bösiger moderne Gebäude verwirklichten, zeugt vom Geist der Moderne, der allmählich auch in der Gartenstadt Fuss fassen konnte... Zu nennen wäre an erster Stelle der Geschäftsneubau der Möbelfabrik Anliker an der Ringstrasse. Wie die Firma Bösiger, so hatten auch Anlikers «Werkstätten für gediegene Wohnungseinrichtungen» in den zwanziger Jahren einen ständigen Umsatzzuwachs erlebt und sogar in Bern eine Geschäftsablage eröffnet. Der junge Gottfried Anliker, der sich während eines dreijährigen Aufenthaltes an der Kunst-Akademie Berlin-Charlottenburg zum Innenarchitekten ausgebildet hatte, sorgte bereits an der Langenthaler Gewerbeausstellung von 1922 mit seinen modern gestalteten Möbelstücken für Aufsehen.²⁶ Nachdem er 1930 das Geschäft selbständig übernommen hatte, begann er mit der Planung eines Neubaus an der Ringstrasse, vor der bestehenden Schreinerei. Gottfried Anliker, der dem modern gesinnten Schweizerischen Werkbund angehörte, bediente sich auch in der Architektur neuzeitlicher Formen. Er entwarf einen klar umrissenen Kubus, in dem die Möbelausstellung, ein Privatatelier und Büroräume Platz fanden, und er kopierte bereits den Dachgarten. Jener verband den Altbau mit dem Neubau; die Terrasse wurde ganz mit Erde bedeckt und mit Rasen und Sträuchern bepflanzt. Der Anliker-Neubau wurde 1931 begonnen und im nächsten Jahr vollendet. Im gleichen Jahr 1932 weihte noch die Maschinenfabrik Ammann ein modern gestaltetes Bürogebäude an der Ecke Eisenbahnstrasse/Ringstrasse ein. Der Neubau zeichnete sich besonders durch ein über die ganze Fassadenbreite laufendes Fensterband aus. Architekt dieser Eisenbetonkonstruktion war der Riedtwiler Erwin Fink.²⁷

Aber nicht nur private Bauherren gingen mit der Zeit, oder gar der Zeit voraus. In den dreissiger Jahren begann auch die Gemeinde, das «Neue Bauen» zu pflegen, nachdem sie bis dahin ziemlich konventionelle Bauten ausgeführt hatte. Das 1928–1930 erbaute Primarschulhaus mit der Uhr beispielsweise wurde von Architekt Hans Klauser noch als «Vertreter bodenständiger Gesinnung» angesprochen.²⁸ Aber schon das 1931 fertiggestellte Wasserreservoir Schoren zeigte das Gesicht der Moderne. Zur herausragenden öffentlichen Anlage der Epoche geriet dann das neue Schwimm- und Sonnenbad in den oberen Matten.²⁹ Es wurde 1932/33 nach den Plänen von Architekt Hector Egger erbaut, und zwar nach dem Vorbild

anderer moderner Bäder, insbesondere von Wil (SG). Klare Formen, übersichtliche Organisation und eine zweckmässige Konstruktion zeichnen das Langenthaler Schwimmbad aus – es zählt heute, wie der Kunsthistoriker Urs Graf anmerkt, zu den beachtenswerten Zeugen der Moderne in unserem Land.

Im Abstimmungskampf über das neue Schwimmbad wurde, soweit ersichtlich, nicht über Architektur gestritten – «Neues Bauen» hin oder her –, sondern über die Geschlechtertrennung im Bad, und vor allem über Geld. Der Baukredit von 455 000 Franken bedeutete für den Gemeindehaushalt eine schwere Belastung. Am Ende setzten sich aber jene durch, die den Bau eines Schwimmbades auch als eine Massnahme zur Arbeitsbeschaffung ansahen.³⁰ Denn in den frühen dreissiger Jahren machte sich nun auch im Oberaargau die Weltwirtschaftskrise mit der Arbeitslosigkeit als einer Folge bemerkbar. Es war die Weltwirtschaftskrise, welche fortan die private Bautätigkeit lähmte und dem «Neuen Bauen», kaum hatte es begonnen, schon ein Ende bereitete.

Heimatschutz für die Moderne

Der moderne Baustil, der sich in der Nachkriegszeit durchsetzen konnte, griff wohl in verschiedener Hinsicht auf das «Neue Bauen» zurück. Erwähnenswert ist für Langenthal etwa die 1951 neu erbaute Leinenweberei Baumann & Co. (Architekt Fritz Ramseier, Bern). Allerdings erreichten viele moderne Gebäude während der Hochkonjunktur nicht mehr die frühere architektonische Qualität und brachten die Moderne samt Beton und Flachdach in Verruf. Wer sich für die Bewahrung der «Spuren der Moderne» aus den zwanziger oder dreissiger Jahren einsetzt, hat einen schweren Stand, auch in den Heimatschutzkreisen.

Die Pionierbauten Willy Boesigers an der Mittelstrasse sind 1980 ins Inventar der schützenswerten Bauten der Gemeinde Langenthal aufgenommen worden. Am zuerst erbauten Haus Mittelstrasse 13 waren damals einige Renovationen und Ergänzungen bereits vorgenommen worden. Die Fassade war 1963 erneuert worden; zugleich war – mit der Zustimmung von Willy Boesiger – aussen am Gebäude ein Personenlift angebaut und über der Schaufensterfront ein Vordach errichtet worden. 1970/71 war schliesslich anstelle des Hofes ein neuer Maschinensaal gebaut worden, da-

mit der Betrieb rationeller produzieren konnte.³¹ Diese Veränderungen haben den Eindruck einer klaren Volumetrie beeinträchtigt.

Äusserst sorgfältig und stilgerecht erfolgte hingegen die Sanierung des Gebäudes Mittelstrasse 15 im Jahre 1991, nachdem die Familie Bösiger in den frühen achtziger Jahren in den Besitz dieses Hauses gekommen war. Ein Grossneffe des Architekten, der heutige Betriebsinhaber Markus Bösiger, liess beispielsweise die ursprüngliche Struktur und Farbe des Verputzes ermitteln und wieder herstellen. Auch originale Details wie die Fensterbeschläge entgingen nicht seiner Aufmerksamkeit.³² Die kantonale Denkmalpflege beteiligte sich an der Sanierung, nachdem das Wohn- und Geschäftshaus Mittelstrasse 15 am 6. März 1991 ins Inventar der geschützten Kunstalertümer des Kantons Bern aufgenommen worden war.³³

Der zeitlebens bescheidene Willy Boesiger hat von dieser späten Anerkennung seines Werkes nichts mehr erfahren. Er starb im Dezember 1990 in seiner Wahlheimat Zürich.³⁴

Anmerkungen

- 1 Vgl. URS GRAF: Spuren der Moderne im Kanton Bern. Bern 1987.
- 2 Vgl. ALFRED ROTH, Architekt der Kontinuität. Zürich 1985. S. 142 ff.
- 3 EUGEN KOHLER: Alt Langenthal in Wort und Bild. Langenthal 1932. S. 12.
- 4 Vgl. EUGEN KOHLER: Zur Baugeschichte des Theaters Langenthal. In: Langenthaler Heimatblätter 1935.
- 5 Langenthaler Tagblatt (LT), 31. Juli 1928.
- 6 LT, 28. Oktober 1929.
- 7 HANS GROGG: Langenthal vor einem halben Jahrhundert. In: Langenthaler Heimatblätter 1974. S. 163.
- 8 Vgl. DANIEL FUCHS: 100 Jahre Tierpark Langenthal. In: Jahrbuch des Obergeraugs 1991.
- 9 Verkehrskommission der Einwohnergemeinde Langenthal (Hg.): Führer durch Langenthal. Langenthal 1935. S. 3.
- 10 Vgl. JUDITH BÖSIGER-BURREN: Zum 70jährigen Bestehen der Firma Bösiger Langenthal, Oktober 1965. Typoskript im Archiv der Familie Bösiger.
- 11 ALFRED ROTH: Amüsante Erlebnisse eines Architekten. Zürich 1988. S. 37.
- 12 HANS GIRSBERGER: Zum 7. Band des Gesamtwerks. In: WILLY BOESIGER (Hg.): Le Corbusier. Œuvre complet. Band 7, Zürich 1965. S. 11.
- 13 Eine Kopie des Briefs befindet sich im Archiv der Familie Bösiger, Langenthal.
- 14 WILLY BOESIGER (Hsg.): Le Corbusier. Œuvre complet. Band 8, Zürich 1970. S. 8.
- 15 Zit. bei: JEANNINE PILLOUD/ANNACATRIN LOCHER: Regionales Bauen – Neues Bauen. Eine Synthese? Zum Werk von Willy Boesiger. In: Archithèse, Nr.6, 1989. S. 46.

- 16 Vgl. BERNARD GACHET: *Architecture industrielle et rationalisme*. In: *Architecture de la raison*. La Suisse des années vingt et trente. Lausanne 1991. S.142.
- 17 Vgl. S. ZIMMERMANN/B. FRUTIGER: *Wohn- und Geschäftshaus, Langenthal 1928/29*, Willy Boesiger. *Mémoire d'Histoire d'Architecture* (Typoskript). Lausanne (?) 1985.
- 18 Schreiben der Baukommission an Jakob Bösigler vom 15. Dezember 1928. Im Archiv der Gemeinde Langenthal.
- 19 Schreiben von Willy Boesiger an die Baukommission vom 26. Dezember 1928. Im Archiv der Gemeinde Langenthal.
- 20 WILLY BOESIGER: *Der Dachgarten als erweiterte Wohnfläche*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Bauen und Wohnen*. Zürich 1951.
- 21 ALEXANDER VON SENER: *Krisis der Architektur*. Zürich 1928. S.28.
- 22 OSCAR STONOROV: *Über moderne Architektur*. Beilage zum «Langenthaler Tagblatt» vom 16. November 1929.
- 23 Bericht über die Terrassenreparaturen am Hause des Herrn Jakob Bösigler in Langenthal. Im Archiv der Familie Bösigler, Langenthal.
- 24 Vgl. LE CORBUSIER: *Vers une Architecture*. Paris 1923. S. 211.
- 25 Vgl. PILLOUD/LOCHER, a.a.O.
- 26 Vgl. Kant. Gewerbemuseum in Bern (Hg.): *Ausstellung Langenthaler Industrien*. Bern 1932. S. 9ff.
- 27 LT, 20. August 1932.
- 28 LT, 14. Juni 1930.
- 29 LT, 12. Mai 1933.
- 30 ebenda, und LT, 6. Februar 1932.
- 31 Vgl. MAX BÖSIGER: *50 Jahre Liegenschaft Bösigler oder Le Corbusiers Ideen in Langenthal*. Vortrag, gehalten vor dem Lion's Club Langenthal, 23. Mai 1978. Typoskript im Archiv der Familie Bösigler.
- 32 Vgl. *Raum und Wohnen*, Nr.3, 1992. S.48.
- 33 Regierungsratsbeschluss vom 6. März 1991.
- 34 Vgl. NZZ, 27. Dezember 1990.